Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 30 (2004)

Heft: 1

Artikel: Zwischen Wiegendruck und digitaler Information : zur Lage der schweizerischen Hochschulbibliotheken

Autor: Lüthi, Christian / Barth, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Wiegendruck und digitaler Information*)

Zur Lage der schweizerischen Hochschulbibliotheken

Robert Barth / Christian Lüthi

Das Schweizerische Bibliothekssystem im Überblick

Im schweizerischen Bibliothekswesen unterscheidet man grundsätzlich vier Bibliothekstypen:

1. Wissenschaftliche Universalbibliotheken (z.B. Bibliothèque cantonale et universitaire Fribourg, Stadt- und Universitätsbibliothek Bern)
2. Wissenschaftliche Spezialbibliotheken (z.B. Wirtschaftsarchiv Basel, Schweizerische Osteuropabibliothek Bern, Stiftsbibliothek St. Gallen, universitäre Institutsbibliotheken)
3. Studien- und Bildungsbibliotheken (Kantonsbibliotheken der Nichthochschulkantone, grössere Stadtbibliotheken, z.B. Walliser Kantonsbibliothek, Stadtbibliothek Winterthur)
4. Allgemeine öffentliche Bibliotheken[1] (z.B. Gemeindebibliotheken, Bibliothèque municipale de Lausanne, Pestalozzi-Bibliothek Zürich)

Die Schweizerische Landesbibliothek mit ihrem Auftrag, Helvetica[2] zu sammeln, steht ausserhalb dieser Kategorien.

Zwei besondere Merkmale sind für die Schweiz hervorzuheben. Erstens stehen die zentralen Universitätsbibliotheken einem breiten Publikum offen; sie haben nebenbei auch die Funktionen einer (wissenschaftlichen) Stadt- und Kantonsbibliothek. Ausgeprägt ist dies der Fall zum Beispiel in Zürich, Bern, oder Neuenburg.[3] Die Zahl der nichtuniversitären Benutzer ist deshalb oft ebenso gross wie die der Hochschulangehörigen. Dies ist ein bemerkenswert demokratisches Element: Wer die Universitäten finanziert - und das sind bei uns immer noch zu einem sehr hohen Anteil die Steuerzahler - darf deren Bibliotheken auch frei benutzen. Diese zentralen Universitätsbibliotheken bieten im Vergleich mit den Institutsbibliotheken denn auch deutlich bessere Dienstleistungen.

Zweitens besteht traditionell eine Trennung zwischen den mehrheitlich wissenschaftlich orientierten Studien- und Bildungsbibliotheken und den Allgemeinen öffentlichen Bibliotheken, welche die Basisversorgung der Bevölkerung mit Kinder-, Jugend- und allgemein verständlicher Sachliteratur, Belletristik sowie mit Tonträgern übernehmen. Allerdings ist den letzten 20 Jahren eine Verwischung der Grenze zwischen diesen beiden Bibliothekstypen festzustellen, so zum Beispiel in Biel oder Winterthur.

Das angelsächsische System unterscheidet sich in beiden Punkten deutlich von der Situation in der Schweiz. Dort besteht meist eine klare Trennung zwischen den Universitätsbibliotheken, die fast ausschliesslich von den Angehörigen der entsprechenden Hochschulen frequentiert werden und den Public Libraries, die ein breites Spektrum von Kinderbüchern bis und mit wissenschaftlicher Literatur abdecken.

Merkmale der schweizerischen Hochschulbibliotheken

Die Gründung der meisten schweizerischen Universitäten im Stadtkern hat seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder zu Raumproblemen und Improvisationen geführt. Nur die Universitäten Lausanne, St. Gallen und die Ecole polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL) sind einigermassen konsequent einen anderen Weg gegangen und haben sich für Auslagerung auf einen Campus entschieden, andere wie Zürich und die ETH verlegten wenigstens Teilbereiche an die Stadtperipherie. Das Konzept der Stadtuniversitäten hatte Konsequenzen für die Bibliotheken, indem neben den zentralen Sammlungen eine Vielzahl von Instituts- und Fakultätsbibliotheken entstanden - nicht selten zwischen 50 und 100. Sie verfügten über weitgehende finanzielle und personelle Unabhängigkeit von der Zentrale und erst seit der Einführung der Bibliotheksautomatisierung vor 20 Jahren ist eine ansatzweise Koordination festzustellen. Immerhin gibt es heute einen Trend zur Zusammenfassung zu Fachbereichsbibliotheken.

---

*)Dieser Artikel ist unter www.stub.unibe.ch/vsh-bulletin auch online abrufbar.

Auch hier unterscheiden sich die meisten Bibliothekssysteme der Schweiz - wie auch Deutschlands - deutlich von der Entwicklung in den USA, wo man mindestens bei den mittleren und kleineren Universitäten nur eine zentrale Bibliothek kennt, der allenfalls noch eine Undergraduate Library und ein oder zwei Spezialbibliotheken angegliedert sind. Diesen Weg hat in der Schweiz einzig die Universität Lausanne einigermassen konsequent beschritten, in Deutschland ist das beste Beispiel dafür die Universitätsbibliothek Konstanz. Nebenbei bemerkt, drückt sich das auch im Bibliotheksbau aus. Es gibt kaum ein anderes westeuropäisches Land, in dem die zentralen Universitätsbibliotheken noch so oft in Altgebäuden untergebracht sind und das so wenige repräsentative Bibliotheksbauten aufweist, wogegen Bibliotheken im angelsächsischen und skandinavischen Raum als zentrale und attraktive Orte des Lernens anerkannt sich, die mit Lesesofas und Cafeterias ausgerüstet sind. Auffallend ist schliesslich, dass die zentralen Bibliotheken der kantonalen Hochschulen organisatorisch meist nicht in die Universitäten eingegliedert sind. In Zürich und Bern handelt es sich um Stiftungen, in Luzern, Freiburg und Lausanne unterstehen sie der Bildungsdirektion und in Genf sowie Neuenburg befinden sie sich unter der Leitung von Stadt und Kanton. Darin drückt sich die Mehrfachfunktion der Institutionen nicht nur als Universitätsbibliothek, sondern auch als Kantons- und Stadtbibliothek aus. In allen Fällen ist aber der Einfluss der Universität in den Aufsichtsgremien gewahrt.

Will man die Grösse der einzelnen Institutionen vergleichen, so betrachtet man am besten die Mittel für die Literaturanschaffung: Die ETH-Bibliothek, die Zentralbibliothek Zürich und die Universitätsbibliothek Basel verfügten im Jahr 2001 über Erwerbsmittel in der Höhe zwischen 5 und 8 Mio. Franken pro Jahr. Der mittleren Gruppe mit 2 bis 4 Mio. gehören die zentralen Bibliotheken von Lausanne, Freiburg, Bern und die EPFL an. Die entsprechenden Institutionen in Genf, St. Gallen, Luzern und Tessin liegen unter 2 Mio. Franken.[4]

Vergleicht man die Ausgaben der zentralen Hochschulbibliotheken mit der Zahl der Studierenden (2001), so kommt man auf erstaunlich unterschiedliche Werte:

Bibliothek	**Betriebsaufwand (Mio. Fr.)**	**Studierende**	**Aufwand pro Studierenden (Fr.)**
StUB Bern (exkl. Mietkosten)	12.8	10'743	1'191
BCU Fribourg	13.7	9'084	1'508
UB Basel	18.8	7'661	2'454
ZB Zürich	28.8	21'303	1'352
BPU Genève	11.2	13'347	839
BCU Lausanne	16.8	9'829	1'709

Quelle: Bundesamt für Statistik 2002, 9.

Allerdings ist dies bei weitem nicht ganze Wahrheit. Namentlich in Zürich, Bern und Genf fliessen wesentlich mehr Mittel in die dezentralen als in die zentralen Institutionen, so betragen die Gesamtausgaben für das Bibliothekswesen in Zürich (Universität, ETH), Genf, Bern jeweils über 20 Mio. Franken pro Jahr, in Basel, Fribourg, Lausanne (Universität) 10 bis 20 Mio. und in Luzern, St. Gallen, Lausanne (EPFL), Neuenburg sowie im Tessin bis 10 Mio. Franken.

Die lange beklagte Zersplitterung der Verbundkataloge ist heute in dem Sinn bereinigt, als sich die beiden Verbünde Réseau Romand (Réro) und Informationsverbund Deutschschweiz (IDS) gut etabliert haben.[5] Das Réro verzeichnet über 3 Mio. Titelaufnahmen von über 200 Bibliotheken, der IDS 6 Mio. aus 300 Institutionen. Allerdings arbeiten sie noch mit unterschiedlichen Systemen (Virtua, bzw. Aleph), so dass eine weitere Fusion zurzeit nicht möglich ist.

Aktuelle Trends im Bibliothekswesen

Das wissenschaftliche Bibliothekswesen der letzten zehn Jahre weist die folgenden Trends auf, die weiter nachwirken:

- Eine kontinuierliche Entwicklung hin zur hybriden Bibliothek, mit einem Angebot sowohl von Printmedien als auch elektronischen Informationen. Letztere gewinnen an Bedeutung, ohne dass die "konventionelle" Bibliothek obsolet wird, vor allem dann nicht, wenn sie ein attraktives Raumangebot aufweist.[6]
- Trotz des digitalen Angebots wächst die Zahl der gedruckten Publikationen weltweit weiter; dies gilt auch für den deutschsprachigen Markt!
- Deutlich ist ein Auseinanderdriften der Bedürfnisse der STM-Disziplinen[7] auf der einen Seite und der Geisteswissenschaften auf der anderen. Erstere verlassen sich für die Publikation von Forschungsergebnissen fast ausschliesslich auf Zeitschriften in gedruckter und elektronischer Form, und die Monografie hat nur noch bei Lehrbüchern einige Bedeutung. Der Buchdruck behält bis auf weiteres seine Position auch in der Belletristik. Das elektronische Buch (E-Book) im Sinne eines kleinen portablen Geräts hingegen ist bis auf weiteres von der Bildfläche verschwunden. Mangels Einigung auf einen Standard konnte es sich nicht einmal auf dem angelsächsischen Markt durchsetzen. Ein neuer Vorstoss zu einem späteren Zeitpunkt ist nicht auszuschliessen. Hingegen dürften Verlagsangebote von Monografien zum kostenpflichtigen Herunterladen auf den PC in nächster Zeit wachsen.
- Um das Recherchieren innerhalb der vielfältigen elektronischen Informationen zu erleichtern, bieten immer mehr Bibliotheksverbünde Portallösungen an, welche mit einheitlicher Oberfläche das Suchen in verschiedensten Datenbanken und Katalogen gleichzeitig erlauben.
- Die "24x7-Gesellschaft" verlangt eine Ausweitung der Öffnungszeiten. Dieser Trend wird verstärkt durch das "lebenslange Lernen": Berufstätige haben vermehrt für eine Weiter- oder Zweitausbildung Informationsbedarf auch ausserhalb der traditionellen Öffnungszeiten von Bibliotheken. Bibliotheken entwickeln sich zu 24-Stunden-Betrieben, sei dies real, wie etwa in Konstanz oder "virtuell" durch Zugriff auf die digitalen Bestände via Internet rund um die Uhr.
- Der Zugriff oder die Lieferung von Informationen für den Endverbraucher wird schneller dank Übermittlung via E-mail und Kurierdiensten. Die Dokumentenlieferung von Artikeln, so weit sie noch nicht digital abrufbar sind, erfolgt in wenigen Jahren ausschliesslich auf elektronischem Weg.
- Mit dem Trend zu "E-only", dem reinen Zugriffsrecht auf Informationen kommerzieller Informationsanbieter verlieren die Bibliotheken die langfristige Kontrolle über die wissenschaftlichen Informationen. Sie müssen neue Formen der Langzeitspeicherung von elektronischen Informationen finden. Der physische Platzbedarf der Bibliotheken wird davon in dem Sinne tangiert, als mit einem kontinuierlichen aber nicht mehr von Jahr zu Jahr ansteigenden Bedarf zu rechnen ist.
- Stagnierenden Bibliotheksetats steht eine drastische Zeitschriftenteuerung gegenüber, die zu einer rapide schrumpfenden Kaufkraft der Bibliotheken führt. Der Zusammenschluss der Bibliotheken zu Einkaufskonsortien kann diesen Trend nur teilweise bremsen. Er ist auch zu sehen vor dem Hintergrund einer Monopolentwicklung auf dem Markt der wissenschaftlichen Zeitschriften durch Grossverlage wie Springer oder Elsevier.
- Neue Unterrichtsformen, zum Beispiel problemorientiertes Lernen, E-Learning in der Form von Computer Based Training (die Vermittlung von Lerninhalten durch CD-ROM oder Diskette) oder Web Based Training (Vermittlung mit einem Web-Browser via Inter-, Intra- oder Extranet) verlangen ein neues, differenziertes Arbeitsplatzangebot mit Internetplätzen und Gruppenräumen.
- Die Nutzung der Informationen auf Datenbanken und CD-ROMs wird grundsätzlich einfacher und richtet sich immer mehr an ein Endnutzer ohne Expertenwissen. Dennoch stellen die Bibliotheken bei ihren Benutzerinnen und Benutzern ein beunruhigendes Ausmass von "Information-Illiteracy" fest. Die Kundschaft nutzt das Informationsangebot nur unvollständig und sehr oberflächlich und hat Schwierigkeiten, die relevanten Informationen aus dem wenig übersichtlichen Angebot herauszufiltern. Dies gilt sowohl für die Dozierenden wie die Studierenden.

- Multimediatechniken finden vermehrt Anwendung in der Hochschulbildung. Eine zentrale Stelle, die das Angebot speichert und wartet, ist erwünscht. Dies kann durch die Informatikdienste oder die zentrale Universitätsbibliothek erfolgen.
- Der Fernunterricht, namentlich in der Weiterbildung, dürfte auch in der Schweiz in den nächsten Jahren zunehmen. Durch die "Fernnutzung" des (elektronischen) Bibliotheksbestandes verliert der traditionelle Auskunftsdienst in der Bibliothek an Bedeutung und die Beratung am Telefon oder via E-Mail tritt teilweise an ihre Stelle.
- Die "Verschulung" der Studien im Rahmen des Bologna-Modells könnte zu einer "Konzentration" des Literaturbedarfs auf verhältnismässig wenige Lehrbücher und Skripte führen. Die Bedürfnisse für Lehre und Forschung werden sich damit auseinanderentwickeln.

Wenn in dieser Liste vor allem Trends im elektronischen Bereich zum Ausdruck kommen, so sollen die traditionellen Aufgaben der zentralen Universitätsbibliotheken nicht unerwähnt bleiben: Die meisten Institutionen verzeichnen laufend höhere Ausleihzahlen bei den gedruckten Büchern und Zeitschriften. Alle tragen eine erhebliche Last mit ihren historischen Materialien, die von wertvollsten mittelalterlichen Handschriften über Inkunabeln zu kostbaren Drucken der folgenden Jahrhunderte reichen. Dabei sind die jüngeren Informationen, die seit 1850 auf industriell hergestelltem Papier gedruckt sind, oft am meisten gefährdet. Das säurehaltige Papier wird spröd, brüchig und zerfällt.

Die Bekämpfung des schleichenden "Büchertods" bildet eine beträchtliche Zukunftsaufgabe. Hunderttausende von Büchern und Zeitschriftenbände sind vom "Säurefrass" akut gefährdet. In vielen dieser Fälle stellt die Mikroverfilmung oder die Digitalisierung des Inhalts keine echte Lösung dar, da der entsprechende Band an sich einen kulturellen Wert darstellt, man denke etwa an einen Jugendstileinband. Zwar besteht in Wimmis eine moderne Entsäuerungsanlage, in der die Schweizerische Landesbibliothek und die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern schon beträchtliche Mengen an Bänden behandeln liessen. Ein konsequent durchgeführtes Programm für alle Universitäts- und Kantonsbibliotheken kostet jedoch einen Betrag in zweistelliger Millionenhöhe.

Exkurs: Die Zeitschriftenkrise

Der Kaufkraftverlust der schweizerischen Universitätsbibliotheken seit 1990 ist dramatisch. Die Statistik der Konferenz für Universitätsbibliotheken weist vier Institutionen auf, deren Anschaffungskredite innerhalb von 13 Jahren real halbiert wurde. Einzig St. Gallen vermochte mit der Teuerung einigermassen mitzuhalten.

Kaufkraftentwicklung der Erwerbskredite 1990-2003

BS	BE	SG	ZH	ZH	FR	GE	LU[8]	Lau	Lau	NE	CH
UB	StUB	UB	ETH	ZB	BCU	BPU	ZHB+IB	BCU	EPF	BPU	
60%	48%	94%	63%	61%	61%	81%	104%	45%	55%	44%	61%

Quelle: Konferenz der Schweizerischen Universitätsbibliotheken

Diese Entwicklung hat weniger mit der Teuerung am Monografienmarkt zu tun, die meist höher lag als die Inflationsrate in der Schweiz, primär aber mit der Zeitschriftenteuerung, deren Rate in den Disziplinen Medizin, Naturwissenschaften und Technik sich um die 10% pro Jahr bewegte. Nimmt man den Mehrbedarf an Mitteln für die elektronischen Medien dazu, die keineswegs in allen Fällen die Printprodukte ersetzt haben, so verdüstert sich das Bild nochmals beträchtlich. Verantwortlich für diese Entwicklung ist die Konzentration im wissenschaftlichen Zeitschriftenwesen und das exzessive Gewinnstreben von Grossverlagen wie Wiley, Elsevier oder Springer, welche die Preise ihrer Produkte völlig ungerechtfertigt in die Höhe treiben, obwohl in den letzten Jahren die Druckkosten stagnierten und die elektronischen Publikationsform günstiger ist.

Die Verlage suchen die Nutzung namentlich mit folgenden Massnahmen einzuschränken, bzw. ihre Profite zu maximieren:

- Verkauf nur von ganzen "Informationspaketen", d.h. Bündeln von Zeitschriften-Abonnementen (z.B. Verlags-Gesamtproduktionen)
- Verbot von Abo-Kündigungen für einzelne Zeitschriften während einer Vertragsperiode für einen ganzen Campus
- Zugriff statt Besitz der Information
- "pay per view" (Bezahlung pro angeschautem Artikel)
- Zugriffsrechte nur für einen beschränkten Nutzerkreis.

Dies hat dazu geführt, dass einzelne grosse amerikanische Bibliotheksverbünde Verlagskonglomerate wie Elsevier "boykottieren". So hat die renommierte Cornell University das gesamte elektronische Verlagsangebot von Elsevier ab 2004 gestrichen. Die Harvard University und die University of California haben mit dem selben Schritt gedroht.

Im Hintergrund findet zudem ein hartes Ringen um die Urherberrechtsgesetzgebung sowohl in der EU wie in der Schweiz statt, bei dem sich die Bibliotheken in ihrem eigenen Interesse und dem der Endverbraucher für die möglichst freie Nutzung einsetzen.

Was Not tut: Alternative Publikationsformen!

Die Zeitschriftenkrise schwächt zwar die Position der Bibliotheken, gefährdet aber in noch höherem Mass die Forschung. Wenn es nicht gelingt, durch neue kostengünstige oder kostenlose Journals die Macht der Zeitschriftenverlage zu brechen, ist die Informationsversorgung ernsthaft gefährdet. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fordert die Universitätsbibliotheken auf, vermehrt selbst als Verlage zu wirken, d.h. Dissertationen und andere Texte elektronisch herauszugeben. Die Professoren müssen ebenfalls zur Digitalpublikation bewegt werden.[9] Im jetzigen System müssen Universitätsbibliotheken publizierte Forschungsergebnisse bei kommerziellen Verlagen einkaufen, um es lokal zugänglich zu machen. Wenn die Universitäten diese Texte selber publizieren, kann ein teurer Umweg eingespart werden.

Es hängt in den nächsten Jahren von Initiativen wie SPARC (Scholarly Publishing and Academic Resources Coalition) sowie der Eigeninitiative der Hochschulen und der Forschenden ab, ob es gelingt, das wissenschaftliche Publikationswesen wieder auf eine vernünftige Kostenbasis zu stellen.[10] Dabei haben es die Forschenden selber in der Hand, den Zusammenbruch der freien Informationsversorgung zu verhindern und für den kostengünstigen Zugang zur wissenschaftlichen Information zu sorgen.

Die Konferenz der Universitätsbibliotheken der Schweiz (www.kub-cbu.ch) empfiehlt deshalb den Universitäten, die Veröffentlichung elektronischer Dissertationen zu unterstützen. Dazu müssen die Promotionsreglemente angepasst werden und eine Institution definiert werden, welche einen Dokumentenserver betreut und eine Kopie der elektronischen Dissertation zu Archivierungszwecken bei der Schweizerischen Landesbibliothek abliefert.

Gegenwärtig sind dazu folgende Trends feststellbar:

1. *Preprint-Server innerhalb eines Wissenschaftsgebiets*. Forschungseinrichtungen vor allem im naturwissenschaftlich-medizinischen Bereich haben umfangreiche Dokumentenserver aufgebaut, auf denen auch unpublizierte Texte zugänglich gemacht werden. Dabei handelt es sich um Präsentationen von wissenschaftlichen Tagungen, Arbeitspapiere oder unpublizierte Zeitschriftenartikel, welche die Peer-Review-Kontrolle noch nicht durchlaufen haben.
   Einen Preprint-Server mit einem sehr umfangreichen Angebot bietet das CERN in Genf an (http://cdsweb.cern.ch/?c=Articles%20%26%20Preprints).

2. *Publikation alternativer (elektronischer) Zeitschriften.* SPARC (Scholarly Publishing and Academic Resources Coalition), eine Initiative, welche die Association for Research Libraries 1998 in den USA lancierte, fasst nun auch in Europa Fuss.

2002 bildete sich SPARC Europe mit einer Geschäftsstelle in Oxford (GB) (www.sparceurope.org). Durch eine Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken, Forschenden und wissenschaftlichen Vereinigungen sollen vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern und der Medizin neue Zeitschriften und Publikationsmöglichkeiten geschaffen werden. Forschende sind dabei aufgefordert, ihre Ergebnisse in den SPARC-Titeln zu veröffentlichen und die teuren Zeitschriften zu meiden. Die Kosten für nicht kommerziell produzierte wissenschaftliche Zeitschriften liegen bei etwa einem Drittel der kommerziellen Titel. Angesichts des Renommees der herkömmlichen Fachblätter hat sich die SPARC-Initiative allerdings erst in Teilbereichen durchgesetzt. In den Sozial- und Geisteswissenschaften haben die grossen Zeitschriftenverlage immerhin eine viel weniger starke Marktposition als in den Naturwissenschaften.

3. Server für alle Publikationen der eigenen Universität. Dabei bestehen unterschiedliche Modelle, wer diesen Server betreut. Eine Möglichkeit, die sich beispielsweise in Konstanz bestens bewährt hat, ist die Betreuung durch die zentrale Universitätsbibliothek. Das Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS, www.ub.uni-konstanz.de/kops/) hat sich in den letzten Jahren als Plattform für universitäres Publizieren etabliert. Die Dokumente sind über den Bibliothekskatalog auffindbar - genau gleich wie bei gedruckten Publikationen - und zusätzlich mit einem Direktlink aus dem Katalog zum Volltext versehen.

Die Reaktion der schweizerischen Hochschulbibliotheken

Die schweizerischen Hochschulbibliotheken haben die Herausforderung der digitalen Bibliothek in unterschiedlicher Weise angenommen: Erfolgreich sind sie auf dem Feld des gemeinsamen Einkaufs digitaler Informationen. Mit Anschubmitteln des Bundes und unter Federführung des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken, dessen Geschäftsstelle sich in der ETH-Bibliothek befindet, ist es gelungen, in den Jahren 2000-2003 rund 4000 E-Zeitschriften von 13 wissenschaftlichen Verlagen und 50 Datenbanken gemeinsam zu beschaffen. Für das Projekt standen 7 Mio. Franken zur Verfügung. Eine Verlängerung ist allerdings nur bis Ende 2005 gesichert.

Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, die Universitätsbibliothek St. Gallen und die Zentralbibliothek Zürich beteiligten sich zudem an der "Elektronischen Zeitschriftenbibliothek" (EZB), einer deutschen Initiative, dank der die teilnehmenden Institutionen zu einem erheblichen Mehrwert gelangen (http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit/ezb.phtml). Die EZB listete Ende 2003 rund 18'000 Volltextzeitschriften aus allen Disziplinen auf. Gut ein Drittel davon sind ohne Passwort frei zugänglich, von den übrigen, lizenzpflichtigen Titeln hat die StUB gemeinsam mit der Universität Bern knapp 5'000 abonniert.

Im lokalen Bereich ist die ETH-Bibliothek am konsequentesten den Weg der Digitalisierung gegangen und bietet mit ihrer E-Collection nicht nur etwa 2500 Dissertation der ETH an, sondern auch Unterrichtsmaterialien, Konferenzberichte, Vorträge, Lizentiats- und Diplomarbeiten von ETH-Angehörigen. (www.e-collection.ethbib.ethz.ch). Die StUB Bern ihrerseits ist mit DigiBern am aktivsten bei der Konversion gedruckter Materialien in ihrer Funktion als Kantonsbibliothek. Insgesamt stehen 4000 historische Karten und rund 20'000 Textseiten zur Geschichte und Kultur des Kantons Bern im Netz (www.digibern.ch).

Leider finden die Fachinformationsseiten, die innerhalb der Deutschschweiz zum Teil gemeinsam gepflegt werden, noch zu wenig Berücksichtigung. Sie bieten den Informationssuchenden einen überschaubaren Einstieg (beispielsweise für die StUB: http://www.stub.ch/index.php?p=1&i=17). Der Unterhalt solcher Subportale dürfte längerfristig aber wohl zu aufwändig werden und durch nationale oder international gepflegte Fachinformationsseiten ersetzt und von den einzelnen Bibliotheken lediglich durch lokale Angebote ergänzt werden.

Dem Ziel der übergreifenden Recherche soll "Metalib" dienen, eine Software mit Portalfunktion, die im Informationsverbund Deutschschweiz noch in diesem Jahr als Benutzeroberfläche installiert wird. Bereits auf grosse Akzeptanz ist das SFX-Programm gestossen, das es erlaubt, von bibliografischen Nachweisen in Datenbanken rasch und direkt auf Volltexte von Zeitschriftenartikeln, Bibliothekskataloge, den Dokumentenlieferdienst (Fernleihe) von Bibliotheken und Internetsuchmaschinen zuzugreifen.

Der langfristigen Speicherung digitaler Daten ist ein Studienprojekt mit Bundesmitteln gewidmet.

Sie hat sowohl die Sicherung von selbst produzierten wie von kommerziell erhältlichen elektronischen Informationen zum Ziel. Auf diesem Feld erhalten die Kantons- und die Universitätsbibliotheken sowie die Schweizerische Landesbibliothek eine neue Aufgabe. Erste Schritte haben die Bibliotheken bereits bei den elektronischen Dissertationen unternommen, die analog zum gedruckten Material aus Sicherheitsgründen sowohl bei den Hochschulbibliotheken wie in der Landesbibliothek gespeichert werden sollen.

Die Hochschulbibliotheken haben ihre Dienstleistungen für die Benutzerschaft trotz schwieriger Budgetsituation erstaunlich ausgeweitet. So ist heute die Bestellmöglichkeit rund um die Uhr eine Selbstverständlichkeit. Die meisten Institutionen haben ihre Öffnungszeiten spürbar erweitert und bieten einen Teil ihrer Dienstleistungen auch am Wochenende an, am Sonntag jedoch nur die StUB Bern. Kurierdienste innerhalb einer Stadt (in Bern oder an der ETH Zürich) oder zwischen Universitätsbibliotheken (Basel und Bern) ermöglichen einen schnellen Lieferservice. Die Übermittlung von Zeitschriftenaufsätzen erfolgt immer mehr in elektronischer Form.

Schliesslich ist es in den letzten fünf Jahren gelungen, die Ausbildung der Bibliothekspersonals auf eine neue Basis zu stellen. An die Stelle eines vom "Verband der Bibliotheken, Bibliothekarinnen und Bibliothekare der Schweiz" anerkannten zweieinhalbjährigen Kurses zur "Diplombibliothekarin" ist eine staatlich anerkannte Berufslehre zur Informations- und Dokumentations-Assistentin sowie ein Fachhochschulstudiengang zur I+D-Spezialistin getreten. Einzig bei der Ausbildung zur wissenschaftlichen Bibliothekarin in Zürich fehlt die staatliche Anerkennung noch; in Genf handelt es sich dabei um ein universitäres Nachdiplomstudium.[11]

Desiderate und Defizite

Die zentralen Hochschulbibliotheken werden in Kürze wohl nicht darum kommen, nochmals die Frage der Schwerpunktbildung aufzugreifen. Dies gilt erst recht, wenn die Konzentration des Fächerangebots der Universitäten wirklich greift. Mit einer ausgewogenen Zuteilung der Fächer sollen Sammlungen entstehen, die für einen Wissenschaftszweig ein vertieftes Angebot schaffen, damit die anderen Bibliotheken entlasten und der ganzen Schweiz zur Verfügung steht.

Grosse Defizite bestehen beim Arbeitsplatzangebot. Es dominieren noch immer unstrukturierte Lesesäle. Nötig wären vermehrt Lesenischen, Gruppenarbeitsräume und PC-Arbeitsstationen.

Auch wenn grosse Fortschritte im Selbstverständnis des Bibliothekspersonals zu verzeichnen sind, so ist in der Schweiz der Wandel zur aktiven Informationsvermittlung noch zu wenig ausgeprägt. Es genügt nicht mehr, Medien gut auszuwählen und zu erschliessen; das Bibliothekspersonal muss einen weit grösseren Teil seiner Arbeitszeit für die Schulung - am besten gleich innerhalb der universitären Lehrveranstaltungen - verwenden. Allerdings braucht es dazu auch die Bereitschaft der Dozierenden, die oft die Bedeutung der hilfswissenschaftlichen Grundlagen verkennen. Vorbildlich in dieser Beziehung sind die amerikanischen Universitäten - aber auch die Hochschule St. Gallen -, bei denen eine Einführung in die Informationstechnologien innerhalb des Grundstudiums meist eine Selbstverständlichkeit ist. Mit Programmen wie "Ask a librarian" oder telefonischen Helpdesks verbuchen die amerkanischen Bibliotheken Erfolge.

Weniger in den Händen der Bibliotheksdirektoren als in denen der Hochschulrektoren liegt die Frage des optimalen lokalen Mitteleinsatzes. Die "Pantoffeldistanz" ist immer noch viel zu sehr Hauptkriterium beim Anschaffungsentscheid für wissenschaftliche Literatur. Während einzelne deutsche Universitäten dazu übergehen mussten, ein Buch nur noch ein einziges Mal innerhalb ihres Bibliothekssystems anzuschaffen, wird in vielen Institutsbibliotheken nach wie vor blind angeschafft, ohne Rücksicht auf die Bestände der Nachbarinstitute oder Zentralbibliothek. Das gleiche gilt für die Zeitschriften. In Zeiten knapperer Mittel sollten unbedingt die zentralen Universitätsbibliotheken gestärkt werden. Dafür sprechen deren längere Öffnungszeiten, die meist bessere, standardisierte Inhaltserschliessung, die Zugänglichkeit für ein weiteres Publikum und eine breite Palette an bibliothekarischem und EDV-Spezialwissen.

Die zentralen Universitätsbibliotheken gewährleisten überdies dank der Arbeit ihrer Fachreferenten auch einen kontinuierlichen und umsichtigen Bestandesaufbau der einzelnen Fächer, was bei rascher wechselndem wissenschaftlichem Personal und dessen persönlichen Interessen weniger gewährleistet ist.

Die Universitätsleitungen haben die Bedeutung eines zentralen Dokumentenservers noch zu wenig erkannt und überlassen die elektronische Publikationsform noch zu sehr den einzelnen Instituten und Departementen. Dabei wäre eine solche Bündelung des elektronischen Angebots nicht nur ein Leistungsausweis einer Universität. Liegt der Server in den Händen der Universitätsbibliothek, so würde die Dokumente auch optimal erschlossen. Links zu den einzelnen Instituten mit einem entsprechenden Nachweis dort sind durchaus möglich.

Grosse Sorgen bereitet die Zukunft des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken zum Einkauf elektronischer Informationen nach dem Jahr 2005. Streicht der Bund deren Mitfinanzierung definitiv, so müssen entweder die Universitäten in die Lücke springen oder das Angebot, von dem die Forschenden aller Disziplinen in hohem Mass profitieren, wird massiv zusammengestrichen.

Literatur

Barth, Robert: Bibliothèques et Bibliothécaires en Suisse. 100 ans d'association professionelle (1897-1997). Vevey, 1997.

Barth, Robert: L'organizzazione bibliotecaria svizzera e i problemi della formazione professionale del personale di biblioteca. Estratto di: Il Bibliotecario. Roma, N.S., 1997/2, 95-110.

Barth, Robert: Libraries in Switzerland. In: European Research Libraries cooperation. The LIBER Quarterly, Vol. 7(1997), No. 3/4, 613-622.

Bundesamt für Statistik: Schweizerische Bibliotheken. Statistische Übersichten 2001. Neuenburg, 2002.

Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften. Eine Einführung. Wiesbaden, 2001.

Keller, Alice; Neubauer, Wolfram: Hochschulbibliotheken in der Schweiz. In: Bibliothek, Jg. 23 (1999), Nr. 2, 135-143.

Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften. Entwicklungen in den verschiedenen Wissenschaftszweigen. In: Zeitenblicke, 2 (2003), Nr. 2. http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/pdf/keller.pdf

Neubauer, Wolfram; Keller, Alice: Von der Bücherausgabe zur Lernumgebung. Universitätsbibliotheken im internationalen Vergleich. In: NZZ, 5.11.2002.

Raffelt, Albert; Sühl-Strohmenger, Wilfried: Neue Informationsinfrastrukturen an den Universitäten? Gedanken zur Rolle der Bibliothek im Kontext von Informations- und Wissensmanagement. In: B.I.T Online, 5 (2002), Nr. 3, 233-244.

Senser, Christine: Die Bibliotheken der Schweiz. Wiesbaden, 1991.

Shill, Harold B.; Tonner, Shawn: Creating a Better Place: Physical Improvements in Academic Libraries, 1995-2002. In: College & Research Libraries, Nov. 2003, Vol. 64, Nr. 6, 431-466.

Fussnoten

1 Früher "Volksbibliotheken"

2 Literatur über die Schweiz, von Schweizer Verlagen und von schweizerischen Autorinnen und Autoren. Allerdings spielt de facto die ETH-Bibliothek diese Rolle für die Naturwissenschaften und die Technik.

3 Ausnahmen bilden St. Gallen, wo die Hochschulbibliothek und die Kantonsbibliothek Vadiana getrennt sind, und das Tessin.

4 Bundesamt für Statistik 2002, 9.

5 Zu diesen gesellt sich noch der wesentlich kleinere Sistema Bibliotecario Ticinese und die Datenbank 'Helveticat' der Schweizerischen Landesbibliothek.

6 Siehe dazu z.B. Shill/Tonner 2003. Auf die fundamentalen Unterschiede zwischen den USA und Europa in dieser Sache kann hier nicht eingegangen werden.

7 Science, Technics, Medicine (Naturwissenschaften, Technik, Bio-Medizin)

8 Der sehr gute Wert von Luzern beruht auf der Zusammenlegung der Kredite von Zentralbibliothek und Fakultätsbibliotheken und dem Aufbau einer Juristischen Fakultät.

9 Raffelt/Sühl-Strohmenger 2002.

10 Dazu auch ein Aufruf der Direktoren der schweiz. Hochschulbibliotheken an Rektoren der Universitäten.

11 Die Absolvierenden haben die Möglichkeit sowohl in Archiven, Bibliotheken wie Dokumentationsstellen zu arbeiten. Fachhochschulen bestehen in Chur und Genf. Ein berufsbegleitender Kurs für wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare existiert an der Zentralbibliothek Zürich und an der Universität Genf (Certificat de formation continue en information documentaire CESID).